

◀ zurück

30 Jahre taz

Wie ein Projekt Zeitung wurde



taz-Redaktion (Bild: taz)

Die taz ist vor 30 Jahren nicht zuletzt deswegen entstanden, weil es die Vorstellung gab, dass die bürgerlichen Medien, wie es damals hieß, Nachrichten unterdrücken. Ist die taz dem Selbstanspruch gerecht geworden, hier Abhilfe zu schaffen?

Die taz trat ja unter dem großen Begriff der "Gegenöffentlichkeit" an und unter dem Eindruck, dass es insbesondere im Blick auf die Ereignisse des Herbstes 1977 unterdrückte Nachrichten gab. Aber auch in den Bürgerbewegungen wie der Anti-AKW-Bewegung, der Frauenbewegung, der Friedensbewegung, wuchs das Bedürfnis, Informationen aus den getrennten Bereichen des politischen Engagements zu bündeln. Das Unterdrückte und das Randständige sollten gewissermaßen in das offizielle Pressewesen eingespeist werden. Gleichzeitig wollte die taz aber auch eine so genannte Erstzeitung sein. Man wollte also einerseits so reputationsträchtig und professionell sein wie die FAZ, andererseits aber chaotisch und unberechenbar und gerade das abbilden, was dort nicht vorkommt. Beides zusammen konnte natürlich nicht gelingen, erst recht nicht mit den sehr beschränkten finanziellen Mitteln. Beide Bedürfnisse, gerade aber auch deren Widersprüche, haben die taz aber angetrieben. Das ist im Grunde bis heute so. Wobei die emphatische Vorstellung von Gegenöffentlichkeit als Reaktion auf unterdrückte Nachrichten im Internetzeitalter natürlich völlig anders zu verstehen ist als 1979.


Es stellte sich sehr schnell heraus, dass die taz neben der politischen Ausrichtung ein sehr wendiges, radikal selbstbezügliches Medium war. Worin besteht ihre eigentliche Leistung?

Ihre historische Leistung besteht darin, Zeitung geworden zu sein. Die alternative Linke der Bundesrepublik entdeckte in der Zeitung ihre Form. Die 70er Jahre waren geprägt von den sich zersplitternden K-Gruppen, die alle mit ihren jeweiligen Wahrheiten operierten. Der Schritt von ideologisch geprägter Weltbetrachtung zum Zeitungsmachen markierte einen Ausweg aus dieser Verkapselung. Es ging dabei auch um die Einübung von Toleranz: An die Stelle bornierter Einzelwahrheiten musste in einer Zeitungsredaktion die Meinungsvielfalt treten. Politik ergibt sich dann nicht mehr daraus, dass man sich immer nur selbst durchsetzen will, sondern indem man auch andere Perspektiven auf die Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt. Man machte die Entdeckung, dass die Zeitung besser wurde, indem sie vielfältiger wurde. Das Zeitungsmachen und dessen Professionalisierung führte zu so etwas wie Selbstaufklärung und einer Art innerer Liberalisierung.

Zur Person

Jörg Magenau, Jahrgang 1961, ist Redakteur der Zeitschrift *Literaturen* und war von 1997 bis 1999 Literaturredakteur bei der taz.

Sein Buch "Die taz. Eine Zeitung als Lebensform" (Hanser Verlag) erschien im Jahr 2007.

 Fotostrecke: **100 Jahre taz**

Die so genannten bürgerlichen Medien haben später nicht nur in schöner Regelmäßigkeit taz-Personal bei sich aufgenommen, sondern sich auch inhaltlich und formal sehr viel bei der taz abgeguckt. Gibt es etwas, für das es Wert wäre, die taz heute noch einmal zu gründen?

Die taz hat die Ironie als Haltung in den Journalismus eingeführt und gezeigt, dass Witz und intelligente Unterhaltung auch für ernsthafte politische Auseinandersetzungen möglich sind. Komische Schlagzeilen wie zum Beispiel "SPD deutlich über 5 Prozent" - das gab es vorher nicht. Das hat sich aber auch ein wenig erschöpft; man merkt der taz den Humorzwang gelegentlich als schwere Bürde an. Ich weiß nicht, ob Tageszeitungen heute überhaupt noch der Ort sind, an dem Politik ausgetragen wird. Die taz hat da eine ähnliche Entwicklung durchlaufen wie die Grünen, die sich ja auch einmal als grundsätzliche Alternative verstanden und heute eine politische Partei unter mehreren sind. In diesem Sinne ist auch die taz eine Zeitung unter vielen. Politische Initiativen wie Attac suchen sich andere Orte und Kommunikationsformen. Allenfalls dient ihnen die taz als Transportmittel für Beilagen. Die taz hat sich früh - und zu recht - davon verabschiedet, Bewegungszeitung zu sein. Neu entstehende Bewegungen

können deshalb hier vielleicht auf Sympathie in der Berichterstattung hoffen, aber die taz ist nicht "ihre" Zeitung. Sie ist eine Tageszeitung. Nicht mehr und nicht weniger.

Die taz ist personell und politisch ein etabliertes Medium und fristet dennoch ein ökonomisches Nischendasein. Warum hat diese Version der hohen kommunikativen Intensität und Direktheit nie eine größere Resonanz erfahren?

Dass die taz die magische Grenze von 60 000 Abonnenten nie so recht überschritten hat, kann ja nicht heißen, dass es im grün-alternativen Milieu, das die taz abbildet, nie mehr Leser gegeben hätte. Vielleicht leidet die taz an ihrem Erfolg: In der Bundesrepublik hat sich ein ökologisch geprägtes Bürgertum etabliert, das sich über grünen Lifestyle und kritischen Konsum definiert - und viel weniger, wie einst die Arbeiterklasse, über den Bereich der Produktion. Das hat sich aber längst auch in anderen Blättern wie der "Süddeutschen" niedergeschlagen.

Was bedeutet das für die Zukunft?

Die Frage lautet inzwischen ja nicht mehr, ob es in 20 Jahren noch eine taz geben wird, sondern ob es in 20 Jahren noch Tageszeitungen geben wird. Das ist völlig offen. Die taz ist und war aber nicht nur eine Zeitung, sondern ein "Projekt". Es ging dabei nicht zuletzt um die Neudefinition von Arbeit, Abschaffung der Hierarchien, Selbstorganisation, die Aufhebung des Widerspruchs zwischen eigenem Leben und Lohnarbeit. Davon ist einiges übrig geblieben. Auf die Erfahrungen, die die taz in dieser Richtung gemacht hat, lässt sich aufbauen. Sie könnten auch dann noch interessant sein, wenn es das, was wir unter Zeitungen verstehen, einmal nicht mehr geben sollte.

Interview: Harry Nutt

[document info]
Copyright © FR-online.de 2009
Dokument erstellt am 16.04.2009 um 13:52:02 Uhr
Letzte Änderung am 16.04.2009 um 20:38:58 Uhr
Erscheinungsdatum 16.04.2009

URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/medien/?em_cnt=1722963&em_loc=91